

ELSÄSSISCHE
LITTERATURDENKMÄLER

AUS DEM

XIV—XVII. JAHRHUNDERT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST MARTIN UND ERICH SCHMIDT.

V. BAND.
PARZIFAL VON WISSE UND COLIN.

MIT UNTERSTÜTZUNG DER LANDESVERWALTUNG VON
ELSASS-LOTHRINGEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1888.

PHOTOMECHANISCHER NACHDRUCK
WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK
1974

PARZIFAL

VON

CLAUS WISSE UND PHILIPP COLIN.

(1331—1336)

EINE

ERGÄNZUNG DER DICHTUNG

WOLFRAMS VON ESCHENBACH

ZUM ERSTEN MALE HERAUSGEGEBEN

VON

KARL SCHORBACH.

STRASSBURG.

KARL J. TRÜBNER.

LONDON.

TRÜBNER & COMP.

1888.

PHOTOMECHANISCHER NACHDRUCK

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1974

ISBN 3 11 002365 2

© 1888/1974 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veith & Comp., Berlin 30

Printed in the Netherlands

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALT.

EINLEITUNG	Seite	VII—XLIV
I. Überlieferung	„	IX—XVIII
II. Entstehung des Gedichts	„	XVIII—XXII
III. Ulrich von Rappoltstein	„	XXII—XXIV
IV. Die Familien Colin und Wisse in Strassburg	„	XXIV—XXXI
V. Quelle	„	XXXII—XLIV
VI. Zusätze innerhalb Wolframs Text	„	XLV—LVI
TEXT	Sp.	1—860
NAMEN-VERZEICHNISS	„	861—880

EINLEITUNG.

Die umfangreiche Fortsetzung, welche im 14. Jahrhundert die elsässischen Dichter Claus Wisse und Philipp Colin dem Meisterwerk Wolframs von Eschenbach einfügten, wird hier zum ersten male veröffentlicht. Gehört auch das Ergänzungswerk in die Verfallzeit der ritterlichen Poesie, so beansprucht es doch als ein nicht unwesentliches Glied in der Kette der Dichtungen von Artus Tafelrunde und dem Gral und als werthvolle Quelle für die Geschichte des elsässischen Dialekts im Mittelalter ein besonderes Interesse.

Hätte unseren Literarhistorikern eine Ausgabe des Werkes vorgelegen, so wäre vielleicht ihr Urtheil weniger ungünstig ausgefallen.¹ Beim Durchlesen unsres Textes wird sich ergeben, dass es dem Gedichte keineswegs an manchen ansprechenden Stellen fehlt, in welchen die Darstellung einen höheren dichterischen Schwung nimmt. Ich erinnere nur an die hübsche Liebesepisode zwischen Karados und Gingenier (vgl. Sp. 133 ff.).

Als F. H. v. d. Hagen² im November 1816 die Parzivalfortsetzung in der Casanatischen Bibliothek zu Rom entdeckte,

¹ Vgl. Gervinus, *Gesch. d. deutschen Dichtung* II⁵ S. 181 f. und Lorenz u. Scherer, *Gesch. d. Elsasses*³ S. 71. Hingegen spricht sich Viktor Scheffel dahin aus, 'es möchte eine lehrreiche Aufgabe sein, das Verhältniss der Philipp Colinschen Ergänzungsdichtung zu Wolfram in Bezug auf den zugefügten Aventüren Stoff, Behandlungsweise und französische Quelle näher ins Auge zu fassen', da die Dichtung des Strassburger Goldschmieds, 'wenn auch da und dort breit und gutmüthig plauderhaft', keineswegs die Einreihung unter die ganz werthlosen und herabgesunkenen verdiene (vgl. Scheffel, *Handschriften altdeutsch. Dichtungen zu Donaueschingen* S. 18).

² Briefe in die Heimat II 304 f.

erkannte er sofort die Bedeutung seines Fundes für die Literatur- und Sprachgeschichte des 14. Jahrh. In dem dortigen Manuskript glaubte er die Urschrift unsrer elsässischen Dichtung gefunden zu haben. Diese Voraussetzung hat sich jedoch als unrichtig erwiesen. Vielmehr liegt uns in der Donaueschinger Handschrift das Original vor, wie es aus der Werkstatt der Dichter hervorgegangen ist.

Trotz der ausführlichen und vorzüglichen Beschreibungen, welche dieser Handschrift bisher zu Theil wurden, hat meine Durcharbeitung zu einigen überraschenden Resultaten geführt.

Für die deutsche Literaturgeschichte ergab sich als neu, dass ausser der schon bekannten Fortsetzung durch unsere Dichter sich viele zum Theil sehr umfangreiche Einschaltungen in dem Wolframschen Text vorfinden, welche Wisse und Colin zu eigen gehören. Diese zwischen den Versen Wolframs versteckten Ausführungen (nach franz. Quelle) konnten erst bei einer von Wort zu Wort fortschreitenden Collation sichtbar werden.

Für die französische Literaturgeschichte ist unsre Dichtung in zweifacher Hinsicht wichtig. Die Einschicbung des Wisse'schen 'Prologus' (500 Verse) in das 2. Buch des Wolframschen Textes ist unter theilweiser Benutzung der späten anonymen Vorrede zu Chretiens Perceval entstanden, die handschriftlich allein in dem von Potvin herausgegebenen Monser Manuskript erhalten ist. Durch Wisse's Übersetzung muss eine neue, jetzt verlorene französische Handschrift vorausgesetzt werden.

Ausserdem wird die landläufige Ansicht, welche sich bloss auf Colins Epilog stützte, dass nämlich durch unsre Dichter nur die Fortsetzung des Manessier übertragen worden sei, sich als hinfällig erweisen, da dem ersten Abschnitt der elsäss. Nachdichtung zum Theil die Fortsetzung Chretiens durch Gauthier de Dourdan (de Dons) zu Grunde liegt, dessen Namen überdies in unserm Gedicht (Sp. 582 Vers 20) als Walther von Dunsin erscheint.

Die französische Literaturgeschichte wird deshalb bei ihren Untersuchungen über Chretien de Troyes und seine Fortsetzer fortan in eingehender Weise mit dem elsässischen Parzival des 14. Jh. zu rechnen haben.

Durch alle diese Punkte gewinnt die Dichtung von Wisse

und Colin eine erhöhte Bedeutung und ihre Veröffentlichung darf wohl auf das Interesse der Mitforscher Anspruch erheben

ÜBERLIEFERUNG.

Unsere Dichtung blieb nur in 2 Handschriften erhalten, von denen das Donaueschinger Originalmanuskript eine eingehende Besprechung beansprucht.

1) D. Pergamenthandschrift der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen Nr. 97 (früher R 37, 9) aus dem 14. Jh., in gross Folio (39 cm h., 27 cm br.). Der prachtvolle, sehr gut erhaltene Codex ist in altem Einband, Holzdeckel mit gepresstem braunen Leder. Als Datum ihrer Vollendung trägt die Handschrift die Jahreszahl 1336. Sie umfasst jetzt 320 Blätter, während sie früher nach der Schlussnotiz des Rubricators (Bl. 320 verso) 322 Blätter enthielt. Die Lücke von 2 Bll., die bisher unbemerkt blieb, ist hinter Bl. 169. Dieser Ausfall wird zum Glück durch das römische Manuskript ergänzt. Durch Unachtsamkeit des Buchbinders sind diese 2 Blätter verloren gegangen. Ebenso wurden durch sein Versehen die Bll. 176 und 177 falsch eingehftet. Sie gehören hinter 179, worauf in der Handschrift schon durch corresp. Zeichen hingewiesen ist. Die ersten 71 Blätter sind von alter Hand gezählt, wobei aber die Zahl 55 übersprungen ist.

Die Handschrift ist doppelspaltig auf vollständigem Linien-system geschrieben. In der Columne stehen zwischen 48 und 55 Zeilen, zumeist aber 49 und 50, für welche Zahl das System angelegt ist.

Mit der grössten Sorgfalt und mit ausdauerndem Fleiss ist der Codex hergestellt worden. Das Pergament ist ausgesucht, aber nicht ganz gleichmässig; schadhafte Stellen in ihm sind geschickt ausgebessert. Die Lagen sind nicht gleichmässig Sexternen, wie man aus der Berechnung auf Bl. 320 verso schliessen könnte. Es wechseln Sexternen, die allerdings überwiegen, mit Quinternen und Ternen, doch finden sich auch schwächere

und stärkere Hefte. Ein Theil der Lagen trägt auf dem letzten Blatt Wortcustoden, die an der Ecke des untern Randes stehen.

Die Verse sind abgesetzt und beginnen stets mit einem rubricierten Versal, dem durch Vertikalstriche des Liniensystems ein abgegrenzter Raum angewiesen ist. Zur Ausschmückung der Hs. dienen zahlreiche rothe und blaue, verzierte Initialen von meist 2 Zeilen Höhe. Sie stehen ohne jede Regel, oft mitten im Satz; im Durchschnitt finden wir 3 auf dem Blatt. Zuweilen begegnen auch an Abschnitten grössere mehrfarbige Anfangsbuchstaben, welche sehr zierlich und geschmackvoll ausgeführt sind und von denen sich oft z. Th. hübsche Ornamente am Columnenrande hinziehen (vgl. z. B. Sp. 1^a, 17^a, 20^b, 22^c, 25^c, 55^c, 80^c, 80^a, 114^d, 116^a, 141^d, 154^b, 198^d, 287^d, 288^c, 307^c etc.). Ein interessanter, künstlerisch ausgeführter Initial mit Figuren findet sich am Anfang der auf Bl. 115^o eingefügten Minnestrophen.

Zahlreiche rothe Überschriften geben den Inhalt der Abschnitte an, stehen aber nicht immer an passender Stelle, sondern zuweilen mitten im Satz, was kleine Versehen im Concept voraussetzt. Die Tinte ist ziemlich gleichmässig und wenig abgeblasst. Der ganze Codex ist von 2 Händen hergestellt, die sich deutlich scheiden lassen.¹ Den grössten Theil desselben schrieb in steilen kräftigen Zügen Henselin, der sich in einem Verse am Schluss der Handschr. (Blatt 320 verso) nennt. Eine zierlichere kleine Schrift hat sein Schreibgenosse, jedenfalls der ebenda erwähnte 'von Onheim'. Dieser löste Henselin öfters in kleinen Partien ab, die hier nicht alle zu verzeichnen sind. Das grösste Stück von ihm findet sich Blatt 286^a—312^d, von wo wieder Henselin bis zum Schlusse schreibt. Auch die rothen Überschriften zeigen abwechselnd die beiden Hände. In der Orthographie kennzeichnen sich die beiden Schreiber nur durch geringe unterscheidende Merkmale.

Der Text ist unter der Aufsicht der Dichter mit grossem Fleisse aufgezeichnet. Schreibfehler begegnen nur in ganz ver-

¹ In dem Epilog Colins wird nur von einem Schreiber gesprochen (Sp. 854, 1). Gemeint ist natürlich Henselin, dem die Hauptthätigkeit zufiel.

schwindender Zahl. Im Concept übersehene Verse sind am Rande nachgetragen. Öfters ist eine ganze Reihe von Versen gelöscht und neu geschrieben, um Auslassungen in engerer Schrift einschalten zu können. Correcturen sind im ganzen Codex auf das sorgfältigste gemacht. Zahlreich finden sich saubere Rasuren, die manchmal noch die ursprüngliche Lesart erkennen lassen und so einen interessanten Einblick in die Werkstatt der Verfasser gestatten. Häufig sind auch die Correcturen auf übergeklebten Pergamentstreifen geschickt angebracht.

Wir haben das seltene Glück, in dem kostbaren Donau-eschinger Manuskript die Originalhandschrift der Parzival-Fortsetzung vor uns zu haben, wie sie unter den Augen der Dichter für Ulrich von Rappoltstein hergestellt wurde. Diese Vermuthung, die sich sofort aufdrängt, wenn man den sorgfältig corrigierten, im reinsten elsässischen Dialekt überlieferten Text in dem prachtvollen Codex überblickt, wird zur völligen Gewissheit durch einige im Ms. selbst vorhandene handschriftl. Einträge des 16. Jh., welche das Geschlecht Rappoltstein und verwandte Familien betreffen.

Noch nirgends ist dies nachdrücklich hervorgehoben worden, nur Barack (Die Handschr. d. Fürstenberg. Hofbibl. zu Donau-eschingen S. 663, Sp. 2) deutet es an, indem er als den ehemaligen Besitzer der Hs. Ulrich v. Rappoltstein anführt. Eine glückliche Fügung hat das werthvolle Ms. dem edlen Geschlechte zugeführt, dem Ulrichs Gattin entsprossen ist. Wie die Hs. in den Besitz des Hauses Fürstenberg übergegangen ist, dafür ist kein urkundlicher Beleg vorhanden. Wahrscheinlich geschah es aber mit dem helfensteinischen Erbe, wie Riezler (Gesch. des Hauses Fürstenberg S. 260) ansprechend vermuthet. Hier mag noch erwähnt werden, dass sich innen im Vorderdeckel unsrer Hs. der Name der Elisabeth v. Helfenstein findet, der Gemahlin des Georg v. Rappoltstein (1552).¹

Zwei deutsche Dichter waren es, welche zuerst von der

¹ Der von Charles Bartholdi in den *Curiosités d'Alsace* I p. 36—44 veröffentlichte *Catalogue de la Bibliothèque des Seigneurs de Ribaupierre au 16^e siècle* führt keinen Parzival auf. Da aber das Verzeichniss ausschliesslich gedruckte Bücher zu enthalten scheint, so darf man daraus keinen Schluss für unser Ms. ziehen.

Existenz unsrer Hs. Kenntniss gaben. Zuerst wies L. Uhland auf sie hin und veröffentlichte die darin zufällig erhaltenen deutschen Minnestrophen. (Schreibers Taschenbuch f. Gesch. u. Alterthum in Süddeutschland [II] 1840, S. 259 ff.) Von Vikt. Scheffel wurde dann, als er der Donaueschinger Bibliothek vorstand, eine ausführliche Beschreibung des Manuskriptes gegeben (Die Handschriften altdeutscher Dichtungen d. Fürstl. Fürstenberg. Hofbibl. zu Donauesch. Stuttg. 1859, S. 15—18). Seine Darstellung ist sodann in Barack's musterhaftem Verzeichniss verwerthet worden. (Die Handschriften der Fürstl. Fürstenberg. Hofbibl. zu Donaueschingen. Tübingen 1865, S. 88—93.) Vgl. auch W. L. Holland, Chretien von Troies S. 223. Benutzt wurde unser Ms. von Potvin für seine Ausgabe des Perceval (vgl. Bd. VI, p. LXXXII). Das für seine Zwecke Werthvollste ist ihm dabei entgangen.

Gehen wir den Inhalt unserer Hs. genau durch, so finden wir zunächst auf Bl. 1^a bis 115^a, Spalte 2 Buch I—XIV des Wolframschen Textes vollständig überliefert. Eine eingehende Vergleichung mit der Lachmannschen Ausgabe des Parzival führte zu dem interessanten Resultat, dass die Fortsetzer Wolframs Werk, welches sie ihrer Zudichtung voranstellten, nicht einfach copieren liessen, sondern dass sie den Text für ihren Zweck redigierten.

Neben kleinen Änderungen und Umstellungen finden sich ganz bedeutende Einschaltungen, die fast alle aus der französischen Vorlage flossen. — Diese bisher übersehenen Zusätze habe ich am Schluss der Einleitung zusammengestellt.

Unter diesen hat für uns ein in Wolframs 2. Buch eingeschobener grosser Zusatz von 500 Versen besonderes Interesse. Es ist der von Claus Wisse herrührende sogenannte Prologus (s. Seite LVII), welcher die späte Einleitung zu Chretiens Perceval verwerthet. Wir kommen darauf unten ausführlich zurück und werden sehen, dass diese Stelle auf die Überlieferung der französischen Vorlage ein ganz neues Licht wirft.

Bemerkenswerth ist ferner eine Einschaltung von 18 Versen hinter Wolframs 4. Buch (vgl. S. XLIX). In dieser empfiehlt sich der Dichter, hier ohne Zweifel Claus Wisse, der Milde seines Herrn (Ulrich von Rappoltstein), jedoch ohne Namensnennung.

Auch dies wichtige Ergebniss ist völlig neu.

Nach dem Schluss des Wolfram'schen 14. Buchs folgt in unsrer Hs. (auf Bl. 115^b Zeile 12 v. u.) eine von Henselins Genossen roth geschriebene Prosanotiz, welche den Übergang des alten W.'schen Textes zur Fortsetzung durch unsre Dichter vermitteln soll. Sie lautet:

*Hie scheidet her Gawon von künig
Artus in zorne umbe daz er sine
swester Gramaflanze zuo der e gab one
sine wissende und e er sich entslagen
hette in kanpfes wis der untete die
in Gramaflanz zech und swuor in imme
selber, daz er niemer wider in künig
Artus hof keme, e in künig Artus mit
tusenent rittern holte, also es geschriben
stat in deme welschen Parzefale, der
zuo tüzsche braht ist. Do daz künig
Artus vernam, daz her Gawon sin nefe
in zorne dannan was gescheiden, do ge-
lobete künig Artus und sprach öffen-
(115^c) liche, daz er sinen nefen Gawon wolte suochen
mit aller der geselleschefte die er do hette, und
tet ouch daz.*

*Nu geswigen wir künig Artuses hie und
sagent von hern Gawone, wie der zuom ersten
mole zuome grole kam . und ist ouch daz von
welsche zuo tüzsche braht, des sin me ist
danne der tüzsche Parzefal, der nu lan-
ge getihtet ist. und alles daz hie nach ge-
schriben stat, das ist ouch Parzefal und ist
von welsche zuo tüzsche braht und volle-
tihtet und zuo ende braht. Dis geschach
do men zalte von gocz gebürte drize-
hundert jor und drißig jor in deme
sehsten jore.*

Dieses Rubrikat ist deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil es für den Abschluss der Arbeit das Jahr 1336 nachweist. Dann folgen, von rothen Linien umrahmt, 2 Berechnungen (roth):

*Der alte Parzefal, der untze har
geschriben stot, dez sint XV bletter
und hundert dirre bletter.*

*So sint dez nuwen Parzefales, der
hie noch geschriben stot vij bletter
und zwei hundert dirre bletter.*

Diese auf Bl. 115, Spalte 2 und 3 stehende Berechnung ist völlig richtig, denn die Gesamtsumme der Blätter betrug, wie wir oben sahen, ursprünglich 322.

Als weitere Füllung der Blattseite 115 verso dienen die von Uhland (Schreibers Taschenbuch [II] 1840, S. 261 ff.) mitgetheilten 7 Strophen von Minneliedern, eine 8te steht Bl. 320 verso, Sp. 1 hinter dem Schreibervers. Keller (Romvart S. 649 ff.) hat die 7 Strophen nach der röm. Hs. abgedruckt und nachgewiesen, dass No. 1 Walther von der Vogelweide, No. 2 Walther von Metze, No. 3—5 Gotfried von Neifen und No. 6 Reinmar dem Alten zugehört. Die 7te ist noch nicht nachgewiesen, ebensowenig die letzte, am Schlusse des Codex stehende.

In unsrer Hs. sind diese Strophen ohne Absetzen der Verse geschrieben. Die erste derselben beginnt mit einem grossen, kunstvoll ausgeführten Initial (6 cm h., 9 cm br.), der fast die ganze Breite der Columne einnimmt. Neben dem blau und rothen Buchstaben *W*, der mit reichen Verzierungen fleissig gemalt ist, befinden sich zu den Seiten je eine männliche Figur (gegeneinander gewendet). Dem Mann zur Rechten ragt ein grosser Stamm aus dem rechten Auge, in der linken Hand trägt er ein Spruchband mit der Inschrift:

du hest ein dorn im ougen.

Die Figur links hat im linken Auge einen Splitter und hält in der linken Hand ein über sie hinweg geschwungenes Band mit dem Spruch:

*Wer in sin selbes herze siht,
der spricht eim andern argez niht.*

Nach Bl. 115 ist in unsrer Hs. ein Blatt ausgeschnitten, welches den Schluss der Lage bildete. Dass es leer war, beweist sowohl die Beschaffenheit von Bl. 115 verso als auch die römische Hs., welche nach den Minnestrophen sofort mit dem ersten Verse der Fortsetzung beginnt:

Hie in zorne von dan schiet Gawan.

Hiermit hebt auch in unserer Hs. Bl. 116^a, und zwar auf neuer Lage¹ und mit grossem, blau-rothem Initial, das Ergänzungs-
werk an, welches Wisse und Colin der Wolframschen Dichtung
anfügten. In 36426 Versen überträgt der 'nuwe Parzefal' die
bunten, lose aneinander gereihten Abenteuer seiner französischen
Vorlage. (Bl. 116^a—302^v). Das letzte Abenteuer, welches der
Quelle nacherzählt wird, ist der Kampf Parzivals gegen die
6 Ritter am Brunnen (der Schluss-Vers = Potvin Vers 45036).
Hiernach kehren unsre Dichter zum Wolfram'schen Text zurück,
dessen Bücher XV und XVI sie nun anreihen (Bl. 302^a—317^c).
Auch in diesen Theil von Wolfram's Parzival sind wieder be-
deutende Zusätze nach dem französischen Original eingeschoben.

Die letzte Einschaltung steht im XVI. Buch, vor Lachmann
823, 11. Von da an ist Wolfram's Text unversehrt gelassen,
auch der Name des Dichters (L. 827, 13) wurde beibehalten.

Nach dem XVI. Buch Wolframs folgt auf Bl. 317^c—320^c
ein Epilog Colins (in 558 Versen), welcher über die Entstehung
des Werkes werthvollen Aufschluss giebt.

Nach dieser Schlussdichtung folgen in der Hs. nachstehende
roth geschriebene und umrahmte Notizen:

*Hie het der tützsche und der welsche
Parzefal ein ende.*

*Vnde ist der beider vor und noch
xxij bletter und drühundert dirre
bletter.*

*Daz sint zweier bletter minre denne
sibene und zwenzig sexsternen.*

Diese Berechnung des Umfangs unsres Codex nach Sexternen
kann hier keine Controle der Lagen bedeuten, denn wir sahen,
dass sich die Hs. aus Heften in ganz verschiedener Stärke zu-
sammensetzt.² Mir scheint die Angabe dazu bestimmt, als Maass
zu dienen für den Schreiberlohn, der häufig nach Sexternen be-
rechnet wurde.

¹ Der Schreiber ist hier Henselin.

² Auch die Zahl der Lagen beträgt mehr als 27.

Nach dieser Blattberechnung werden endlich in fröhlichen Versen die Schreiber genannt:

*Diz sol nieman vergessen:
ob disem buoche sint fünf jor gesessen
ze tihende und ze schriben,
hie sol ein ende bliben.
Henselin schriber het ouch vil geschriben heran
und wil noch nüt ein ende han.
er gewan noch nie bart
und ist ouch den vinen erwöwelin zart.
der von Onheim¹ ist ein rechter tore,
er trüget die vrowen mit sime growen hore.*

Auf dem noch freien Raum der Columne wurde dann von Henselin die bei Uhland a. a. O. S. 263 abgedruckte 8te Minnestrophe nachgetragen, welche bisher keinem Dichter mit Bestimmtheit zugewiesen ist.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass unter der Minnestrophe sich weitere 13 fast erloschene Zeilen finden, welche eine im 15. Jahrhundert in französischer Sprache geschriebene Notiz enthalten. Diese beginnt:

ly douz souenir de ma dame jolie etc.

Welcher Besitzer diesen Eintrag in die Hs. machte, lässt sich aus den Worten nicht ermitteln. Auf dem letzten vom Deckel losgelösten Pergamentblatt finden sich Zeichnungen verschiedener Wappen, worunter jedoch nicht das Rappoltsteinische.

2) R. Pergamenthandschrift der Bibliotheca Casanatensis in Rom (A. I. 19) in fol., aus dem 14. Jahrh. Sie umfasst 182 Blätter, auf der Seite 2 Spalten mit 46—49 Zeilen, vorwiegend jedoch 48 Zeilen. Die Columnen sind liniert. Die Verse sind abgesetzt und beginnen mit Versalbuchstaben, welche auf den ersten 8 Blättern und später Bl. 146—161 rubriciert sind. Zum Schmucke dienen rothe und blaue Initialen. An Abschnitten stehen rothe Inhaltsangaben; auf Blatt 78° eine blaue. Unter diesen Überschriften ist öfters etwas Platz gelassen. Am Rande finden sich fein geschriebene Bemerkungen für den Rubrikator. Die Lagen bestehen aus Quaternen (22),

¹ Ehnheim im Elsass.

welche Zahlencustoden tragen (z. B. x. quat'ne), deren Zählung gegen Ende verwirrt und corrigiert ist. Nur ein Heft besteht aus 6 Blättern. Drei verschiedene Hände haben an dem Ms. gearbeitet. Zuerst schreibt eine feste kräftige Hand, dann folgt Bl. 49 eine kleinere dünnere, eine dritte endlich scheint 140° einzusetzen. Das Ms. ist gut erhalten, nur wurden Bl. 112 u. 113 durch übergegossene Tinte beschädigt. Pergament und Tinte sind von guter Beschaffenheit. Der Schweinsledereinband trägt auf dem Rücken den merkwürdigen Titel:

Parcefali Variō
Rerum Naturalī
POEMA.

Dagegen hat das 3te der vorgebundenen Papierblätter von neuerer Hand die Bezeichnung: Parcefali Poema lingua Germanica. Im vorderen Innerdeckel steht über der jetzigen Signatur die alte durchstrichene AR. I. 9. Auf Bl. 1* befand sich am oberen Rande von einer Hand des 16. Jhs. eine Besitzerklärung, die fast ganz abgeschnitten ist; darunter steht die Nummer 1248.

Für die Provenienz der Hs. fehlt jeder Anhalt. Es wäre interessant zu wissen, wie sie den Weg in die alte Dominikanerbibliothek gefunden hat. Bekannt wurde dieser Codex 1816 durch F. H. v. d. Hagen (Briefe in die Heimath II S. 304), dem das Verdienst zufällt, die Dichtung des Wisse und Colin entdeckt zu haben. Eine nähere Beschreibung mit grossen Auszügen gab später A. Keller, Romvart S. 647—688. Vgl. auch W. L. Holland, Chretien von Troies S. 223.

Die Casanatische Hs. enthält nur den zweiten Theil des Donaueschinger Codex, von welchem sie Copie ist. Sie beginnt mit dem Rubrikat (in D. Bl. 115°):

*Nu geswigen wir kunig Artuses hie. etc.*¹

Es ist voranzusetzen, dass die in D vorhergehenden 14 Wolframschen Bücher, auf welche auch in R die rothe Überschrift hindeutet, in einem besonderen Bande abgeschrieben waren. Dieser Band ist in der Casanatischen Bibliothek nicht mehr vorhanden². Derselbe hat als verloren zu gelten. R copiert

¹ vgl. den Abdruck bei Keller, Romvart S. 648 f.

² vgl. v. d. Hagen, Briefe in die Heimat 304 f

ihre Vorlage ohne besondere Sorgfalt; Fehler und Missverständnisse begegnen. Vor allem äussert sich aber die Flüchtigkeit der Schreiber darin, dass sie ganze Verspartien übersprungen haben. Der elsässische Dialekt der Vorlage wurde in der Copie bis auf geringe Spuren verwischt.¹ Für die Herstellung des Textes kommt aus diesen Gründen die Hs. R gar nicht in Betracht. Als werthvoll erwies sie sich nur in einem Falle, nämlich für die Ausfüllung der Lücke im Originalmanuskript (s. unsern Abdruck Sp. 237,²⁹ — 246,²²). Die Abschrift fertigte freundlichst Dr. Mau in Rom. Bei einer Studienreise nach Italien i. J. 1883 hatte ich Gelegenheit, die Hs. selbst einzusehen und einige Partien zu vergleichen.

ENTSTEHUNG DER ELSÄSSISCHEN PARZIVAL-FORTSETZUNG.

Wohl bei keinem deutschen Literaturdenkmal des Mittelalters sind wir so klar über seine Entstehung unterrichtet, als bei unsrem Gedicht. Ein poetisches Nachwort Colins, welches er zum Lobe seines Herrn dichtet, giebt nach jeder Richtung gewünschten Aufschluss.² Vereinfachen wir die in recht verschnörkelter Form vorgetragenen Gedanken des Dichters, so entnehmen wir aus ihnen Folgendes:

Als im Herzen seines Herrn die Liebe aufgieng wie ein blühendes Reis, da wuchs in seinem Gemüthe als Frucht seiner edlen Gesinnung der Entschluss, minnigliche Mären zu pflegen. Minne äussert ihren veredelnden Einfluss. Unzertrennbar von ihr ist aber die 'Milde', die Opferwilligkeit für Dichtung und Kunst.

¹ Eine Vergleichung unseres Abdrucks mit dem Text bei Keller S. 677 ff. genügt hierfür. Vor allem beachte man die Unterschiede im Epilog Colins.

² Die am Anfang des Epilogs stehende Bemerkung Colins über seine Quelle, als welche er Manessier nennt, besprechen wir in einem späteren Capitel.

milte ziert den minnere
 also daz golt ein edeln stein tuot.

Frau Minne und Milde,² denen 'manige schöne mere' von der Tafelrunde und Parzival im Sinne liegen, suchen unter ihren Dienern einen 'Minner', der die Kosten nicht scheuen würde,

daz er dise aventure alle
 der welte zuo gevalle
 und zuo kurzewilen reinen wiben
 tete tilten unde scriben.

Frau Milde nennt ihren Herrn als den geeigneten und kennzeichnet ihn bei seinem Schilde:

daz velt ist von finen berlin groz
 von orient, wisser denne ein sloz:
 daruz gent drie schilte irn schin.
 ieclicher ist ein robin

Frau Minne erkennt daran Ulrich v. Rappoltstein. Sie schreibt ihm ein 'Minnebrieflein' und bittet ihn, er solle das wälsche Buch, welches König Artus aufzeichnen liess, zur Übersetzung bringen. Er habe ja von Artus die Neigung geerbt, sich durch Lesen die Zeit zu kürzen:

nu erbe ouch von im fürbas
 und tuo die edeln sachen
 von welsch zuo tützsche machen.

Die Minne verspricht ihm dafür ihre Hülfe bei der Geliebten seines Herzens:

wez du iemer bittest mich
 gegen dez herzen frowe din,
 so wil ich sin din dienerin.

Wenn er ihren Wunsch erfülle, so würden durch das Buch die 'Minner' gebildet und veredelt.

dez werdent geeret tützsche lant
 unde werdent geedelt domitte
 aller tützscher lütte sitte
 von der edeln lere
 der werden rittere here.

¹ Von hier an ist erst die Personifikation deutlich durchgeführt.

Ulrich verspricht die Vollführung des Werkes und ernennt Colin zu seinem 'tihtere'.

Nachdem der Dichter bis dahin in etwas gezielter Weise entwickelt hat, wie die Idee zu seinem Werke entstanden sei, gewährt er uns einen Einblick in die Art seines Schaffens. 'Vier vernent und vier hüre' hat er an dem Werke gearbeitet. Dazu hat ihm sein Herr einen Schreiber gehalten; es ist der im Schreibervers genannte Henselin.

Als seinen Mitarbeiter nennt er mit Anerkennung Claus Wisse.

und ein anderen tihtere,
 der tihtete disen *anevang*.
 men sol ez imme gerne sagen dang,
 wan er ist ein tihter cluog
 und kan darzuo guoten gefuog.
 er ist genant Clawez Wisze,
 ich wünsche imme, daz er slize
 sine tage sunder swere
 als ein cluoger minnere,
 der tihtete ein jor vor mir e.

Wir lernen aus dieser Stelle, dass Wisse den *anevang* (d. h. den eingeschobenen Prologus) dichtete und dass er ein Jahr vor Colin schon mit Dichten beschäftigt war.

alsus sint fünf jor oder me
 obe diseme buoche verzert.²

Diese Verse sind für die Chronologie von Bedeutung. Da nach der besonderen Erklärung in der Hs. das Werk im Jahre 1336 wurde 'volletihtet und zuo ende braht', so ergeben sich als die Jahre seiner allmählichen Entstehung 1331—1336.

Als Gehülfen bei der Arbeit erwähnt Colin dann noch den Juden Sampson Pine, der ihnen die französische Vorlage verdeutschte.³

...

¹ Aus dem Ms. selbst ist aber ersichtlich, dass dieser noch einen Schreibgenossen hatte, der in dem Schreibervers 'von Onheim' genannt wird.

² Auch der Schreibervers sagt:
 ob disem buoche sint *fünf jor* gesessen
 ze tihtende und ze schriben.

³ Wie charakteristisch es ist, dass die beiden aus Strassburg

der het sine zit ouch wol bewant
 an dirre oventure.
 er tet uns die stüre,
 waz wir zuo rimen hant bereit,
 do het er uns daz tüttsch geseit
 von den aventuren allen.

Für seine Hülfe wünschte er ihm alles Gute. An mehreren Stellen seines Nachworts weist Colin auf die bedeutenden Kosten hin, welche seine Arbeit Herrn Ulrich v. Rappoltstein verursachte und lobt dessen Milde. Bei einem Überschlag der Summe berechnet er die Ausgaben für das Buch auf 200 Pfund:

wenne diz buoch wurt vollebroht,
 daz mag kosten zwei hundert pfunt.

Er tröstet sich aber damit, dass ein ritterlicher Minner eine solche Summe in kurzer Stunde

'an eime orsze verstichet'.

Da sei doch an dem Buche das Geld weit besser angelegt, denn es sei ein 'bildere', der 'rehter minne ermanet'.

wer volget diseme getihte,
 der mag nüt miszetretten.

Nach einem längeren Lobpreise der Minne, dessen Abschluss, wie der Dichter naiv eingesteht, er nicht recht finden kann, ruft er die Milde seines Schirmherrn an, damit er zu der früher geübten Goldschmiedekunst zurückkehren könne:

ich bin din tihter gesin
 und bedarf der helfe din.
 nu teil mir dine milte mit,
 so wurde ich wider ein goltsmit.

Zum Schlusse empfiehlt Colin seinen Herrn der ewigen Gnade und Freude.

Der Epilog unsres Dichters ist trotz seiner etwas gezierten Redeweise äusserst lesenswerth. Colin setzt hier sein bestes Können ein und beweist, dass ihm die Verse ohne Mühe zufließen. Hier, wo er nur Eignes giebt, kann man ihn am besten beurtheilen. Colins ausführliche Angaben über Quelle,

stammenden Dichter der französischen Sprache nicht mächtig sind, darauf hat Scherer (Gesch. d. Els.³ S. 71) schon hingewiesen.

Veranlasser, Dichter, Schreiber, Dauer und Kostenaufwand bilden eine werthvolle Quelle für die deutsche Literaturgeschichte. Man vermisst nur eine Bemerkung über den Entstehungsort. Wo sollen wir diesen aber anders suchen, als in dem Wohnsitz des Dichtung liebenden Herrn Ulrich, im Gross-Rappoltsteiner Schloss,¹ dessen mächtige Ruinen noch heute auf das freundliche Städtchen Rappoltweiler herabblicken und ein Wahrzeichen sind für das an Naturschönheiten so reiche elsässische Land.

ULRICH VON RAPPOLTSTEIN, DER VERANLASSER DER PARZIVALFORTSETZUNG.

In den Annales Rappoltsteinenses findet sich keine Erwähnung davon, dass Ulrich von Rappoltstein eine Bearbeitung des Parzival veranlasst habe.² Wer war nun der von Colin gepriesene, Sagen liebende Ulrich? Dieser Name begegnet in dem mächtigen oberelsässischen Geschlechte der Rappoltsteiner zu allen Zeiten häufig. Uns interessieren hier nur 3 Glieder dieses Namens, welche im 14. Jh. urkundlich zu belegen sind. Ein Ulrich v. Rappoltstein, Sohn des Anselm v. R., ist seit 1310 Domherr von Strassburg, den Rapp. Urk. zum Jahre 1313 und 1335 erwähnen. Eine Strassburger Urkunde von 1321 nennt ihn als Testamentsvollstrecker (UB. III S. 287 Nr. 952). Dieser Ulrich kommt für uns selbstverständlich nicht in Betracht. Ein zweiter Ulrich wird 1313 (25. März) zuerst genannt als Sohn des damals bereits verstorbenen Heinrich v. R. Am 29. April 1331 erhielt er von Kaiser Ludwig 200 Mark für geleistete Dienste (Schöpflin AD. II, 144 Nr. 950). Nach dem Jahre 1333 muss er in den geistlichen Stand getreten sein, denn bereits am 10. Mai 1337 und 8. Juni 1338 wird er als Domherr von Basel bezeichnet. Auch diesen Ulrich wird man besser bei Seite lassen. Ganz vortrefflich deutet aber alles auf seinen gleichnamigen

¹ Heute S. Ulrichsburg.

² Nach freundl. Mittheilung des Herrn Dr. K. Albrecht in Colmar, dem ich für manche Notizen zu lebhaftem Danke verpflichtet bin.

Neffen, in dem ich mit Sicherheit den Mäcen des Colin wiederzufinden glaube.

Ulrich von Rappoltstein war der Sohn des Johannes¹ v. R. Urkundlich genannt wird er zum ersten Male am 8. Juni 1338. Er war vermählt mit Herzelaude², der Tochter des Grafen Götzo von Fürstenberg.³ Wann aber die Hochzeit vollzogen wurde, dafür fehlt jeder Anhalt. Jedenfalls fand die Vermählung einige Zeit vor dem 23. Februar 1353 statt. Den urkundlichen Beleg hierfür giebt eine Pergamenturkunde in Donaueschingen, die unter obigem Datum zu Basel ausgestellt ist:

Konrad von Bärenfels, Bürgermeister zu Basel und Ritter Werner Scholer bestätigen, dass die Grafen Heinrich und Hug von Fürstenberg-Haslach für ihre Schwester vrou Lowelin an deren Gemahl Ulrich von Rappoltstein 450 Mark Silber, die Mark zu 6¹/₂ Florentiner Gulden, bis auf 100 kleine Florentiner Gulden als Ehesteu er bezahlt haben und dass 179 zu leicht befundene Gulden durch vollwichtige zu ersetzen sind. (Abdruck im Fürstenb. Urkundenbuch II, S. 193 Nr. 299).

Eine zweite Urkunde im Bez.-Archiv zu Colmar, ausgestellt zu Rappoltweiler am 19. August 1362 bezeugt, dass Ulrich v. R. seiner Gattin Frau 'Herzelauweden' von Fürstenberg 200 Mark Silbers 'luters und lötiges Colmer Geweges' zu rechten 'widemen' gegeben habe mit Zustimmung seiner Brüder, der 'Herren Johansen und Brünen von Rapolczstein'. Herzelaude wählt dabei Johan v. R. zum Vogt. (vgl. Fürstenberg. UB. II S. 248 Nr. 370). Was die Annales Rapp. (Colmar. Bez.-Arch. B. A. Serie E 1039 fol. 116^{ro}) hierüber sagen, ist nur ein Auszug dieser Urkunde. Ebenso dürftig ist die von einem Ulrich v. R. im Anfang des 16. Jh. geschriebene Familienchronik (in Varia Rapp. Colmar. Bez.-Arch. Serie E. 1038.)

Die Ehe Ulrichs war nur mit einer Tochter (Herzelaude)

¹ Sein Vater hiess nicht Ulrich, wie Riezler, Gesch. d. Hauses Fürstenberg S. 259 annimmt.

² So, nicht Herzelande, ist der richtige Name. Als wälsche Form erscheint Loveline u. ä. vgl. die Berichtigung im Fürstenberg. Urkundenb IV, S. 519.

³ Vgl. den Stammbaum im Fürstenberg. UB. I, S. 403.

gesegnet. Dieselbe muss ca. 1359 geboren sein, denn im Jahre 1372 war sie angeblich 13 Jahre alt.

Frau Herzelaude oder Loveline, wie sie in verwälschter Namensform genannt wird, kann höchstens bis zum Jahre 1363 am Leben gewesen sein, da in einer in Colmar befindlichen Urkunde von 1364 (ohne näheres Datum) als Gemahlin Ulrichs bereits 'Frau Margred, geborne Herzogin von Luthringen' erscheint. In dieser Urkunde verschreibt Ulrich v. R. seiner zweiten Gattin Margarethe 500 Gulden 'ze eime rechten widemen'.¹ (Einen Abdruck wird der II. Band des Rappoltsteiner Urkundenbuchs bringen).

Ulrichs erste Gemahlin entstammte dem erlauchten Hause Fürstenberg, welches sich jetzt durch eine merkwürdige Fügung im Besitze der kostbaren Parzivalhandschrift befindet, die Ulrich verfertigen liess und welche Herzelaude in Rappoltstein oft in Händen gehabt haben wird. Merkwürdig ist es jedenfalls, dass Ulrichs Gattin und Tochter den Namen tragen, welchen bei Wolfram Parzivals Mutter hat: Herzelaude. Es muss uns als Beweis dienen, dass sowohl im Hause Fürstenberg wie Rappoltstein „die Liebe zur deutschen Literatur und gerade zu Wolframs tiefsinnigem Epos heimisch war“.² Gerade solche Namengebungen in edlen Geschlechtern sind ein erfreuliches Zeichen dafür, dass auch im 14. Jh. der Adel den Sinn für deutsche Dichtung noch nicht völlig verloren hatte.

DIE FAMILIEN COLIN UND WISSE IN STRASSBURG.

Im folgenden soll das urkundliche Material, welches über die nach Strassburg gehörenden Geschlechter unsrer Dichter vorliegt, zusammengestellt werden. Der III. Band des Urkundenbuchs der Stadt Strassburg, welcher die privatrechtlichen Urkunden und Amtslisten von 1266 bis zum Sturze der Geschlechter-

¹ Fürstenb. UB. II, S. 248 Anm.

² Vgl. Riezler, *Gesch. d. Hauses Fürstenberg* S. 259 f. u. Fürstenb. Urk. IV., 519.

herrschaft 1332 zusammenstellt, enthält wichtige Beiträge zur Geschichte der Familien Colin u. Wisse. Herr Archivrath Dr. A. Schulte in Karlsruhe, der Bearbeiter dieses Bandes, hatte die Güte, mir in freundlichster Weise seine bezügl. Zusammenstellungen zur Benutzung zu überlassen, wofür ich ihm hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Den I. Band des Rappoltsteiner Urkundenbuchs, der soeben in die Presse wandert, konnte ich leider noch nicht zu Rathe ziehen. Dem Herausgeber desselben, Herrn Dr. K. Albrecht in Colmar, verdanke ich aber die gütige Mittheilung, dass die Annales Rapp, weder die Bearbeitung des Parzival noch die dabei beteiligten Männer erwähnen.

Philipp Colin, der kluge Goldschmied, entstammte einer angesehenen Strassburger Bürgerfamilie, welche weder zu den gewöhnlichen Handwerkern noch zu den grossen Geschlechtern gehörte, sicher aber zu den Rathgeschlechtern zählte.

Der Name Colinus weist auf eine welsche Abstammung der Familie; er ist aus Nicolaus entstanden. Da dieser Heiligenname erst seit etwa 1200 in Frankreich häufiger vorkommt, so ist anzunehmen, dass nicht sobald darauf die Koseform Colin schon zu einem Familiennamen geworden ist. Nun erscheint urkundlich im März 1265 zu Strassburg ein Bürger 'Colinus dictus Blanzart de Meti' (also aus Metz), der von einem bischöflichen Ministerialen, dem Ritter Burchard Murnhard, dessen Hof (curia) in der Ochsensteinergerasse um 30 Mark Silber kauft.¹ So wird es wahrscheinlich, dass der Vorname Colinus erst bei der Übersiedelung des Metzger Bürgers nach Strassburg zum Geschlechtsnamen wurde. Auch der Vorname Philipp, der im Schwäbischen und Elsässischen sehr selten war, deutet auf französische Herkunft. Sonst tragen die Glieder der Familie Colin den beliebten Vornamen Nicolaus (auch im franz. Gebiet häufig), Götzo, Heinrich und Burchard.

Bald gehörte das Geschlecht der Colin zu den angesehensten in Strassburg. Schon 1275 war ein Glied der Familie im Rathe der Stadt.² Als Zeuge erscheint dieser Rathsherr in einer Urkunde vom 8. Januar 1275, wo er 'Colin heren Gotzen sun' ge-

¹ Strassbg. Urk.-Buch I, 451. no. 597.

² Strassbg. UB. III, 8. 413. 'Colin' 1275/6.

nannt wird.¹ Im Jahre 1277 ist das Rathsmmitglied als 'Colinus under Coffiuten' (inter Mercatores) und als 'here', mithin als Ritter bezeichnet.² Aus jenem Beisatz muss jedoch nicht geschlossen werden, dass die Colin ein Zweig der Familie 'Unter Kaufleuten' bez. von Achenheim waren, welche sonst die Vornamen Erbo, Friedrich, Cuno, Reinhold u. s. w. führen.³ Es kann der Zusatz sich ebensowohl auf die Wohnung der Familie 'under Kremern' (heute Krämergasse, Gutenbergplatz)⁴ beziehen. Im Jahre 1279/80 und 1283/4 ist Colin wieder im Rathe, wird aber nicht 'dominus' genannt.⁵

Ein Clawes Colin, jedesmal ohne die Bezeichnung 'here' ist von 1302—1321 achtmal im Rathe der Stadt Strassburg nachzuweisen, nämlich 1302/3, 1304/5, 1307/8, 1309/10, 1312, 1315/16, 1317/18, und 1320/21.⁶ Im Jahre 1307/8 war er Stättmeister.⁷

Zwei von den Brüdern des Claus Colin waren Dignitäre des Jung-St. Peterstiftes in Strassburg, dessen Capitel fast nur aus städtischen Patriziern bestand. Heinrich war Scholasticus,⁸ Götzo Thesaurar.⁹ Ihre beiden gut erhaltenen Siegel stellen Heilige dar, aber keinen Schild.¹⁰

Die drei Brüder verkaufen 1303 gemeinsam ihren Besitzantheil an einem beim Holweg gelegenen Hause an Jacob von Barre für 70 Mark Silber; 1307 bezeugen sie den Empfang der ganzen Summe (UB. III, S. 96 Note 3).

¹ a. a. O. III, S. 23 Nr. 65.

² a. a. O. S. 114, wo auf die in Betracht kommenden Urkunden verwiesen ist.

³ s. Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Strassburg I, S. 146.

⁴ Vgl. (K. Schmidt), Strassburger Gassen- u. Häusernamen S. 94.

⁵ Str. UB. III, S. 414 5 (C. inter Mercatores) u. S. 416.

⁶ a. a. O. III, S. 423. 424. 425. 426. 428. 429. Als Namensform erscheint Clawes, Nycolaus, Niclawes, Claus.

⁷ a. a. O. III S. 424.

⁸ Seit 1303; vgl. UB. III, S. 444, wo die Heinrich Colin betreffenden zahlreichen Belegstellen notiert sind.

⁹ Er wird als solcher urkundlich im J. 1293 u. 1310 bezeichnet (UB. III, S. 96 Nr. 304 u. S. 201 Nr. 660) a. a. O. S. 444 ist unter Thesaurarius die erste Stelle nachzutragen, nämlich mit dem Jahr 1293 III, 96, z. 27 u. 41.

¹⁰ Nach Kindler u. Knobloch, gold. Buch v. Strassb. I, S. 160.

Nicolaus Colin, der noch öfters in Urkunden erscheint,¹ war 1323 nicht mehr am Leben (UB. III, S. 300 Nr. 1001: quondam Nicolai dicti Colin).

Der Scholasticus Heinrich Colin von Jung-St. Peter lebte offenbar in sehr guten Verhältnissen. In den Urkunden erscheint er öfters als Käufer.² Sein Testament, welches vom 23. Oktober 1319 datiert ist, liegt in einer Urkunde des Strassburger Bezirks-Archivs vor.³ Er stiftete darin (neben anderen Vermächtnissen) am Marien-Magdalenenaltar der Jung-St. Peterskirche eine Pfründe mit einem Aufwand von 120 Mark Silber. Ausserdem traf er die Bestimmung, dass für den Preis von 30 Schillingen auf seinem Grabe ein Stein mit seinem Bildniss aufgestellt werden solle.⁴ Aus Heinrichs Testament ersehen wir auch, dass die Colin nahe Beziehungen hatten zu der bekannten Strassburger Familie Merswin,⁵ was auch durch andere Urkunden bestätigt wird.⁶

Philipp Colins Vater hiess Burkard. Auch dieser erscheint zweimal in Strassburger Urkunden, und zwar in den Jahren 1297 und 1307.⁷ Beide male handelt es sich um Veräusserungen, ein Zeichen des Rückgangs der Familie. Der erste Verkauf (27. Mai 1297) betrifft das Besitzthum in der Ochsensteinergasse, 'vulgariter hern Kolines hof'. Die Abfindungs-Summe betrug 21 Mark Silber. In der zweiten Verkaufsurkunde vom 8. März 1307 machen Meister u. Rath der Stadt bekannt, 'dass Burkart Kolin verkauft hat an Clawese Coliu einen Kornzins von einem

¹ z. B. im Jahre 1306 erwirbt er Güter in der Reiffegasse (UB. III S. 179 Nr. 578), 1310 empfängt er eine 'Hovestat' bei Jung-St. Peter in Erbleihe (UB. III, S. 200 Nr. 657, vgl. auch III, S. 236 Nr. 770), 1319 wird er im Testament seines Bruders Heinrich genannt (UB. III S. 281 Nr. 929), 1323 schliesst er einen Kauf ab (UB. III, S. 291 n. 965) u. s. w.

² z. B. UB. III, S. 217 Note 3. III, S. 235 Note 2.

³ Abgedruckt UB. III, S. 281 Nr. 929.

⁴ Als Heinrichs Todesjahr gilt 1337.

⁵ Das bekannteste Glied dieses Geschlechts ist Ruolman Merswin, welcher in der deutschen Literaturgeschichte des 14. Jh. eine hervorragende Rolle spielt.

⁶ vgl. z. B. UB. III, S. 72 Nr. 227 u. III, S. 96 Nr. 304.

⁷ UB. III, S. 118 Nr. 376 u. S. 181 Nr. 586.

Gute in Bledensheim für 12 Mark Silber'. Hierbei musste auch des Burkard Sohn Philipp auf sein Anrecht verzichten.

Im Jahre 1309 war Burkard Colin nicht mehr am Leben. Seine Tochter Anna, die Begine war, verkauft in demselben Jahr ihren Antheil an Rheinfähren einem Diether Kolbelin¹

Der Name des Philipp Colin begegnet zweimal in Strassburger Urkunden. Das erste Mal wird er, wie wir schon sahen, in der Urkunde vom 8. März 1307 genannt, in welcher sein Vater den Kornzins an Claus Colin verkauft.² Es heisst darin: 'so wart ouch Philippen, Burkartes Kolins sune, von uns uff der pfaltzen angewunnen, das er dekein reht hat an dem gelte und dem gûte'.

Nach seines Vaters Tode kam er in Noth und musste (ebenso wie früher seine Schwester Anna) seinen Antheil an den Rheinfähren veräussern. Am 5. Sept. 1309 geben Meister und Rath der Stadt Strassburg bekannt, dass 'Philippes Colin, Burkartes Colin seligen sun von Strazburg' und seine Gattin Katharina ihren Antheil 'an den varen ze sancte Johannese zû den Hunden und zû Hunesvelt' für 21 Mark Silber verkaufen. Dann heisst es weiter:

'der selbe Philippes und Katherine sin wurtin hant ðch gesworn vor uns an den heiligen, daz sie dehein ander gût habent, daz unverwidemet si, damitte sie ir notdurft gebessern múgent denne mit diseme gûte, und daz sie ez durch ir rehte notdurft verkôft habent. sie hant ðch versworn alles in wideme reht an dem selben gûte.'³

Dieser Eidschwur ist ein Gegenstück zu unserm Manifestationseid und findet sich fast nur bei Zwangsverkäufen.

Da in späterer Zeit niemals mehr ein Philipp Colin in den Urkunden begegnet, so ist die Annahme berechtigt, dass der verarmte Ph. Colin von 1309 dieselbe Person ist mit dem 'klugen Goldschmied', der mehrere Jahre lang sein Handwerk aufgab, um sich ausserhalb seiner Vaterstadt durch Dichten seinen

¹ a. s. O. III, S. 194 Nr. 635.

² UB. III, S. 181 Nr. 586. Originalurk. im Hospital-Archiv zu Strassburg.

³ Originalurkunde im Strassbg. Stadtarchiv. Vgl. UB. III, S. 195 Note 1.

Lebensunterhalt zu verdienen.¹ Zeitliche Bedenken wenigstens sprechen nicht dagegen.

Das einzige Zeugniß dafür, dass Colin in Strassburg die edle Goldschmiedekunst betrieb, sind des Dichters eigne Worte in seinem Epilog.² Aus den Schlussversen, in denen er seinen Gönner um klingenden Lohn bittet, geht es hervor, dass er die Neigung zu seinem Handwerk nicht verloren hat:

nu teil mir dine milte mit, (858, 11)
so wurde ich *wider* ein goltsmit.

Über seine Frau Katherine, welche in der oben mitgetheilten Verkaufsurkunde genannt ist, erfahren wir sonst nichts; in unsrer Dichtung findet sich nirgends die leiseste Beziehung.

Wenn nicht ein glücklicher Fund in einem elsässischen Archiv noch neues Material entdeckt, so müssen wir uns mit obigen, den Urkunden entnommenen Ergebnissen genügen lassen, welche immerhin einen beachtenswerthen Beitrag für die Geschichte der Familie Colin abgeben.

Die *Wisse* sind gleichfalls eine schon früh bekannte Strassburger Familie, sie erscheinen aber nicht vor dem Sturz der Geschlechterherrschaft im Rathe der Stadt.

Ein Hugo Albus begegnet 1148 als Zeuge in einer bischöflichen Urkunde.³ Seit dem 13. Jh. sind die urkundlichen Namensformen der Familie: *Wise* und *Wisse*, in späterer Zeit *Weiss*. Nach K. Schmidt waren die *Wisse* eine reiche Strassburger Goldschmiedfamilie. Sie besaßen seit dem 13. Jh. in Strassburg Häuser bei der Pfalz, in der Brandgasse und am Weinmarkt, die nach den Besitzern die Bezeichnung 'zu dem *Wisen*' u. a. führten.⁴ In den privatrechtlichen Urkunden, welche der

¹ In späterer Zeit erscheinen in Strassburger Urkunden noch ein Heintzo Kolin arm. Arg. im Jahre 1355 und endlich 1401 eine Greda Kolin, uxor Johannis Waller de Gendertheim. Vgl. Kindler v. Knobloch, gold. B. I, S. 160.

² Weder H. Meyer, 'die Strassburger Goldschmiedezunft' noch Gérard, 'Les Artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge' sind beim Durchforschen des Urkundenmaterials unter den Meistern der Strassburger Goldschmiedezunft dem Namen Colin begegnet.

³ Kindler v. Knobloch, goldn. Buch II, s. n. Weiss.

⁴ (K. Schmidt), Strassb. Gassen- u. Häusernamen S. 41. 129. 187.

III. Band des Strassburger Urkundenbuch bis zum Jahre 1332 zusammenfasst, finden wir viele Glieder dieser Familie erwähnt. Zuerst begegnet 1286 der Bürger Gotzo dictus Wise, der mit Zustimmung seines Sohnes Johann einen Antheil seines Hauses 'zum Slûche' verkauft.¹ Im Jahre 1287 veräusseren 'Johannes dictus Jude in Stadelgassen et Ellina uxor ejus, filia dicti Wisen civ. Arg., de consensu Johannis et Elline, liberorum suorum',² vor der Stadt 'juxta patibulum' gelegene Grundstücke.²

Eine Urkunde vom 2. Juli 1296, welche das Wisse'sche Haus 'am vischebuhele'³ in der Nähe der Pfalz betrifft, enthält die einzige Erwähnung eines Nicolaus Wisse.⁴ Dessen Vater Hugo war damals schon gestorben.⁵ Die andern Familienangehörigen werden sämtlich in der Urkunde genannt. Meister und Rath der Stadt Strassburg machen darin bekannt: 'daz vor Katerine, hern Huges seligen dochter des Wisen, mit willen unde gehelle von Gertrude, irre müter, Niclaweses, Peters, Adelheite, Elsen unde Greden, irre swestere, het verköfet und geben ze köfenne hern Johannese deme alten von Kagenecke, eime rittere von Strazburg 2 pfunt geltes genger und geber Strazburgere uf deme huse unde hovestete, die sú het gegen deme vischebuhele' etc.

Nicolaus muss damals noch in jugendlichem Alter (vielleicht 15. Jahr) gestanden haben. In späterer Zeit ist sein Name nicht wieder in Strassburger Urkunden nachweisbar.⁶

Nach d. allgemeinen Angabe bei Schmidt führt Gérard, les Artistes de l'Alsace II, 322 u. nach ihm H. Meyer, Die Strassb. Goldschmiedezunft S. 214 den 1296 bezeugten Hugo Wisse als Goldschmied auf. Aus späterer Zeit belegt Meyer (a. a. O. p. 216 ff.) aus den Stempeltafeln der Goldschmiedezunft einen Hans Weiss 1545, Jacob Weys 1577, Georg Weiss 1594, Jacob Weys 1613, Joh. Wilh. Weis 1650 als Meister dieses Handwerks.

¹ UB. III, S. 64 Nr. 200.

² UB. III, S. 66 Nr. 209. Über die Lage des patibulum vgl. Silbermann, Lokalgeschichte der Stadt Strassburg S. 165 f.

³ Strassb. Gassen- u. Häusernamen S. 62.

⁴ UB. III, S. 112 Nr. 358. Urkunde im Strassburger Hospital- u. Stadtarchiv.

⁵ Es ist der bei Meyer a. a. O. S. 214 als Goldschmied aufgeführte Hugo.

⁶ Über die verschiedenen Zweige der verbreiteten Familie Wisse

Ob nun dieser 1296 urkundlich bezeugte Claus Wisse mit unserm Dichter identisch ist, kann bei dem Zeitabstand fraglich erscheinen. Immerhin ist die Möglichkeit nicht direkt abzulehnen, obwohl die Worte Colins in seiner Schlussdichtung (854, 7 ff.)

er ist genant Clawez Wisze,
ich wünsche imme, daz er slisze
sine tage sunder swere
als ein cluoger minnere

auf einen sicher 50jährigen Mann nicht besonders passen. Leider gibt uns der Epilog Colins über die Lebensumstände seines Genossen nicht den geringsten Anhalt.

Der Jude Samson Pine, der unsern Dichtern beim Umreimen der französischen Vorlage als Dolmetsch diente, ist weder in Strassburger noch in Rappoltsteinischen Urkunden nachweisbar. Seine Erwähnung im Gedichte selbst ist die einzige Nachricht, die wir von seiner Existenz besitzen.

Ebensowenig ist der Schreiber Henselin und 'der von Onheim', welche in dem lustigen Schlussvers auf Bl. 320^c der Donaueschinger Handschrift genannt werden, urkundlich zu ermitteln.

gibt das Str. UB. reichliche Auskunft. In Betracht kommen aus dem III. Bande die Urkunden Nr. 372 (S. 116), Nr. 459 (S. 142), Nr. 498 (S. 155), Nr. 564 (S. 175), Nr. 682—684 (S. 208 f.), Nr. 803 (S. 246) und Nr. 1208 (S. 365). Sie fallen in die Jahre 1297—1328. Die nicht immer klaren Verwandtschaftsverhältnisse hier aufzudecken, würde zu weit führen. Besonderes Interesse verdient das Testament von Anna, Wittve von Peter Wisse (III Nr. 372) u. die Verkaufs-Urkunde des Hauses 'z^u dem Slüche' (III Nr. 459), weil uns dadurch ein Einblick in die Vermögenslage der Wisse gestattet wird. Einzelne Glieder der Familie gehörten dem geistl. Stande an, so waren Rūlinus Wise (1296—1313) und Johannes Wisse (1310) Predigerbrüder. Eine Ellina Wisin erscheint 1290 als Schwester in S. Katherina. Albertus Wise war 1406 Decan von Jung-St. Peter und führte im parabolischen Siegel ein Schildchen mit zweisprossiger Leiter. S. Kindler v. Knobloch, gold. B. II (Weiss). Über die seit 1545 vorkommenden Meister d. Goldschmiedezunft mit Namen Weiss s. Meyer a. a. O. S. 216 ff.

DIE QUELLE.

Colins Epilog erweist sich auch für diesen Punkt als werthvoll.

Zunächst wird gleich bei Beginn des Schlusswortes, ehe von der eignen Vorlage die Rede ist, eine Bemerkung über die Quelle Wolframs vorausgeschickt:

Dis het gerimet her Wolfram
von Eschebach, als er ez vernam
von eins welschen meisters munt,
der tet imme den ursprung kunt
von Parzefales kintheit.¹

Den Namen Kyot, welchen Colin doch in Wolframs Schlussversen des Parzival gelesen haben muss, lässt er ganz ausser Acht und nennt nur Chretien als Eschenbachs Vorlage:

so verre ez her Wolfram in tüschen seit,
daz het imme meister Cristian
in welschen rimen künt getan.

Nach dieser Angabe wird die Vollständigkeit des wälschen Parzival gegenüber Wolfram hervorgehoben und derjenige genannt, welcher das französische Werk zu Ende gebracht habe: Manessier:

der aventüre ist michels me,
denne es in tützsche geschriben ste.
daz het Maneschier gar bedoht
unde allez zuo eime ende broht. . .

Das Werk des Manessier ist es aber nach den Worten Colins, welches Ulrich von Rappoltstein zugesandt wurde und das Colin für seinen Herren in deutsche Reime umsetzen musste.

Einen wie hohen Begriff übrigens unser Dichter von dem Werthe seiner Quelle und der dichterischen Begabung des Manessier hatte, ergibt sich aus folgenden Versen seines Epilogs:

¹ 845, 18 ff. Auffallend ist jedenfalls der Ausdruck 'Kintheit'. Nach Colins Ansicht hatte Wolfram also nur für Parzivals Jugenalter aus Chretien geschöpft.

in alleme Frangriche
 lebete nüt sin geliche
 an tihtenden sinnen.
 von manheit und von minnen
 het er getihtet in welsch so wol,
 daz man in iemer loben sol.

Den Namen des Manessier finden wir nur in der Schlusschrift Colins erwähnt, die Umdichtung selbst weist ihn nicht auf. Der Grund hierfür liegt darin, dass unsre Dichter die Fortsetzung des Manessier nicht bis zum Schluss übertragen, in welchem sich erst dessen Namen in der französischen Überlieferung vorfindet. Die letzten Verse der Wisse-Colinschen Ergänzung (846, 8 f.) lauten:

sü hettent fröude gros mit maht
 do zuo hofe alle die naht.

Sie entsprechen im Perceval den Versen 45035 f. (vgl. Potvins Ausgabe VI S. 144)

grant joie font toutes et tuit,
 à joie passent cele nuit.

Von da lassen unsre Dichter vom Zusammentreffen Parzivals mit seinem Bruder Fervis (Feirefiz) die beiden letzten Bücher Wolframs folgen, denen sie nur einige Stellen aus Manessier einflechten.

Da aber Colin diesen Namen nennt, ergibt sich mit Sicherheit, dass in dem unserem Dichter vorliegenden französischen Manuskript am Schlusse Manessier seine Autorschaft angab.¹

Müssen wir uns nun mit Colins Angabe über seine Quelle zufrieden geben?

Bisher hat man es gethan und alle Literaturgeschichten sprechen es aus, dass das Werk unsrer beiden Strassburger Dichter auf der Perceval-Fortsetzung des Manessier fusse.

Noch niemand hat es aber bemerkt und auch Colin ist es entgangen, dass in unsrer Umdichtung der Name eines andern

¹ Diese Schlussformel zeigen 3 französische Hsn., die von Montpellier in Paris Nat. Bibl. Nr. 12576. 12577. Das Ms. von Mons hat Manessier u. Chrestien geändert.

Bearbeiters des Chretien genannt wird, nämlich Gauthier von Dourdan.

Die Stelle lautet (vgl. 582, 20 f.)

Walther von Dunsin¹ dise rede ret,
der dise ystorie vollebroht het.

Die Arbeit Gauthiers, welche der Fortsetzung des Manessier vorausgeht, ist durch unsere Dichter ebenfalls übertragen worden und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wie ist nun das Werk des Gauthier zu umgrenzen?

Die fast allgemein angenommene Ansicht ist es, dass Chretiens unvollendet hinterlassener Perceval nacheinander 3 Fortsetzungen erhalten habe²:

1. durch Gauthier de Dourdan,
2. durch Manessier,
3. durch Gerbert.

Birch-Hirschfeld hat den Umfang dieser 3 Fortsetzungen [nach der Ausgabe von Potvin³] folgendermassen berechnet: Gauthier dichtete Vers 10 602—34 934 und Manessier V. 34 935 bis zum Schluss. Nachdem des letzteren Arbeit vollendet war, fügte Gerbert eine grosse Interpolation von ca. 15 000 Versen zwischen Gauthiers und Manessiers Arbeit ein. Gerbert kommt für uns aber nicht in Betracht, da seine Ergänzung durch Wisse und Colin nicht benutzt worden ist.

Prüfen wir nun die beiden in unserm Denkmal benutzten Perceval-Fortsetzungen des Gauthier und Manessier näher, so ergibt sich die von Birch-Hirschfeld aufgestellte Abgrenzung derselben bei Vers 34 935 als völlig zutreffend. Abzuweisen ist

¹ Die französischen Perceval-Handschriften geben den Namen Gauthiers äusserst verschieden. Vgl. Potvin, *Bibliographie de Chretien de Troyes* p. 43 f. Colins Vorlage muss die Namensform Gauthier de Dons geboten haben, welche auch durch das Ms. von Mons belegt ist.

² Vgl. hierüber hauptsächlich: *Histoire littér. de la France* XV p. 250 ff. Holland, *Chretien von Troies* S. 210 ff. Birch-Hirschfeld, *Die Sage von Gral* S. 98 ff. Die von Potvin, *Bibliogr. de Chretien de Troyes* u. in seiner Ausgabe des Perceval entwickelte Ansicht hat keine Zustimmung gefunden, und mit Recht.

³ *Perceval le Gallois ou le Conte du Graal* publié par Ch. Potvin. I—VI Mons. 1866—71.

es aber unzweifelhaft, dass Gauthier schon mit Vers 10 602 angefangen habe zu dichten.

Eine Vergleichung des französischen Textes und der Nachdichtung von Wisse-Colin führten mich zu der Ansicht, dass Vers 10 602 – 34 934 des Perceval unmöglich von einem Verfasser herrühren können. Die Arbeit des Gauthier liess ich mit dem Wiederauftreten Parzivals einsetzen. (Wisse-Colin Sp. 314, 13, vgl. Potvin, Perceval Vers 21917).

Zu meiner Freude sehe ich, dass Gaston Paris¹ zu demselben Resultate gelangt ist. Er äussert sich über die erste der Fortsetzungen folgendermassen:

“le premier (morceau), qui est anonyme et n'est peut-être pas d'un seul auteur, et qui, au moins pour une partie, existe dans deux rédactions assez différentes, a subi en outre une interpolation considérable. Il va du vers 10 602 au vers 21 916, et il est consacré à la fin des aventures de Gauvain, au milieu desquelles Chrétien s'était arrêté.”

Mit Recht darf man auf die näheren Ausführungen gespannt sein, die G. Paris für einen Aufsatz in der Romania ankündigt. Seinem Scharfblick wird es gelingen, das Dunkel, welches noch immer über des Perceval-Überlieferung schwebt, endlich zu lichten.

Nach Chretiens Schlussvers (Potvin 10 601) weichen die Handschriften des französischen Perceval sehr von einander ab.² Zu beachten ist, dass das Berner Ms. No. 354 an dieser Stelle schliesst und dass in der Pariser Hs. No. 794 hier Chretiens Text von der Fortsetzung durch das Rubrikat geschieden wird: Explycyt Perceval le viel.³

In den 8 in Betracht kommenden Perceval-Handschriften zeigen sich von hier ab eine Zeit lang 2 verschiedene Redaktionen.⁴

¹ Les Romans en vers du cycle de la Table Ronde. (Extrait du Tome XXX de l'Histoire litt. de la France) [Paris 1887] p. 27.

² Vgl. Potvin, Perceval III, S. 47 ff. u. Rochat, Germania 415 f.

³ Auch die Donaueschinger Hs. scheidet Wolframs Gedicht als den 'alten Parzefal' von seiner Fortsetzung dem 'nuwen Parzefal'. S. oben die Notiz S. XIII f. u. die Überschrift Sp. 845, 14.

⁴ Später stellen sich einzelne Ms. bald zu dieser, bald zu jener Gruppe.

Die erste (A) wird repräsentiert durch das Monser Manuskript und die Pariser Codices 794, 1450 (unvollst.), 1453 und 12576; die zweite (B) durch die Handschriften von Montpellier und die Pariser Hsn. 12577 und 1429. Der letzteren Gruppe schliesst sich im ganzen die Prosaübersetzung des Perceval an, welche in dem Pariser Druck von 1530 vorliegt.

Welche von den beiden Redaktionen der französischen Percevalfortsetzungen liegt nun unserem elsässischen Denkmal zu Grunde?

Wie oben bemerkt, haben Wisse und Colin ihre Fortsetzung an das XIV. Buch Wolframs angefügt, dessen Schluss von dem französischen Text aber erheblich abweicht. Wolfram hatte berichtet, dass König Artus zwischen Gawan und Gramoflanz eine Sühne geschlossen und letzterem die Schwester des Gawan vermählt habe. Unsere Dichter fanden nun in ihrer französischen Vorlage eine andre Darstellung, als bei ihrem Vorgänger, dass nämlich jene Vermählung ohne Gawans Wissen geschehen sei. Aus Zorn habe dieser dann den Hof des Artus verlassen. Die Abweichung ihrer Vorlage von Wolfram hielt nun unsere Dichter ab, diese Partie ihrer Quelle zu übersetzen. Sie begnügten sich damit, in einer Prosanotiz (s. vorn Seite XIII) Gawans Abschied vom Hof zu erwähnen. Der Widerspruch dieser Erklärung zu Wolframs Gedicht störte sie nicht.

Das erste Abenteuer, welches Gawan bei unsern Dichtern erlebt, ist sein erster Besuch der Gralburg (Sp. 2 ff.). Diese Erzählung findet sich nur in den Handschriften der Redaktion B., die hier jedoch mannigfache Abweichungen aufweisen.¹ Es folgen in unserer Dichtung der Kampf Gawans mit Dinasdares und die Verhütung des Zweikampfes in Kavalun durch König Artus. (Sp. 8 ff., Sp. 13.) Auch diese sind nur in B. überliefert.

Bei der Episode zwischen Gawan und der Schwester des Brandalis (Sp. 33, 41 f. vgl. Potvin III, S. 101) zeigt unsere

¹ Vgl. Potvin, Perceval III S. 85 ff. Der zweite Gralbesuch Gawans wird Sp. 265 erzählt (Potvin IV S. 1 ff.) Beide male kann G. das Schwert nicht ganz machen und verschläft die Erzählung des Fischerkönigs. Die erste Erzählung scheint spätere Interpolation.

Dichtung die ausführliche Darstellung, wie sie die Hs. von Mons überliefert.¹ Das Ms. von Montpellier dagegen erzählt das ganze Abenteuer in wenigen Versen. Potvin hat, so viel ich sehe nirgends darauf hingewiesen, dass diese Episode später noch einmal in ganz anderer Weise erzählt wird. (Vgl. Sp. 195 ff. Potvin III p. 260 ff.). An erster Stelle wird berichtet, dass des Brandalis Schwester² Gawan, den sie lange geliebt, ihre Minne gewährt habe. Ihr Vater, welcher Gawan nachreitet, um diese Schmach zu rächen, wird von diesem tödlich verwundet. Auch Brandalis kämpft darauf mit G. Der unentschiedene Kampf soll später zum Austrag gebracht werden. Ganz anders lautet der Bericht an der zweiten Stelle. Dort erzählt Gawan seinem Oheim von seinem Abenteuer. Er klagt sich an, dass er der Jungfrau Gewalt angethan. Ein Bruder des Mädchens und ihr Vater kämpfen mit ihm beim Zelt und werden beide getötet. Endlich kommt auch Brandalis als Rächer. Auch hier bleibt der Streit unentschieden und wird vertagt. Die letzte Darstellung ist viel lebhafter und ausgeführter und die Scenerie eine völlig andere.

Es ist einleuchtend, dass diese beiden Darstellungen nicht von einem Verfasser herrühren können.

In dem grossen Abschnitt, welchen Wisse und Colin mit 'Karados buoch' bezeichnen (vgl. Sp. 45—169), lehnt sich unsre Nachdichtung im grossen und ganzen an die Redaktion im Ms. von Montpellier, das die Episode weit ausführlicher erzählt, als die Hs. von Mons.³ Dem Texte jener Hs. schliesst sich auch hier wieder der Pariser Druck von 1530 an, der übrigens abweichend von den Hsn.⁴ dem Zauberer den Namen Eliavres beilegt, in Übereinstimmung mit unserer Dichtung.

Bei dem zweiten Gralbesuch Gawans zeigt die französische Überlieferung wieder bedeutende Abweichungen. In einer

¹ Zu dieser stellen sich hier das Pariser Ms. 12577 u. der Druck von 1530.

² Sp. 43, 30 wird sie Aclervis genannt. Unsere Dichter fanden in d. franz. Quelle: sa seror au cler vis, was sie als Namensform auffassten. Sp. 255, 12 trägt sie ihren wahren Namen Gyrolette.

³ Vgl. z. B. Potvin III S. 198 ff.

⁴ wo der Name Gahariés lautet; vgl. Potvin, Vers 12461,

Hs.gruppe (vgl. das Ms. von Montpellier und die Pariser Hsn. 794 1429 und 12577) wird die Geschichte des Joseph von Arimathia durch den Fischerkönig erzählt (in 228 Versen), während die andere Gruppe dieselbe übergeht (so die Hss. in Mons, Paris 12576, 1435 und der Druck von 1530). Wisse und Colin fanden in ihrer Vorlage die letztere Redaktion vor.¹

Die erste grosse Fortsetzung, welche sich an Chretiens Werk anschloss, rechne ich mit Gaston Paris bis zum ersten Auftreten des Perceval (vgl. Potvin Vers 21917).

Der Hauptheld dieser ganzen Partie ist Gawan, daneben sind grosse Abschnitte dem Karados und Gaharies (Gawans Bruder) gewidmet, mit dessen Abenteuern abgeschlossen wird.

Die erste Perceval-Fortsetzung wird, wie wir sahen, durch die franz. Hsn. sehr abweichend überliefert. Diese Abweichungen bilden aber nicht etwa kleine Differenzen in der Darstellung, sondern sie sind inhaltlich sehr bedeutend. Mehrere Episoden werden doppelt erzählt, was verschiedene Verfasser resp. Interpolatoren voraussetzt. Der französischen Forschung liegt es ob, hier in dem Wirrniss der Überlieferung durch scharfe Kritik Ordnung zu schaffen. Die Nachdichtung von Wisse und Colin wird dabei ein wesentliches Argument abgeben.

Den Übergang von den Heldenthaten Gawans zu den Abenteuern des Parzival geben die Percevalhandschriften verschieden (vgl. Potvin IV S. 30.) Es zeigt sich deutlich, dass hier eine Nath ist. Auch in unserm Denkmal wird dies klar ersichtlich (vgl. Sp. 313. 314).

In einer Überschrift künden unsre Dichter an, dass nun das erste Parzival-Abenteuer nach ihrer Quelle folge (Sp. 314). Bemerkenswerth ist, dass sie versuchen, in ihrem Übergang an Wolframs XIV. Buch anzuknüpfen. Die in Betracht kommende Stelle lautet (314, 15 ff.):

uf eine mittewuche ez geriet,
daz Parzifal sich do schiet
von künig Artuse zuo Joflanz
do er gestreit mit Gawan und Gramolanz.²

¹ Vgl. Sp. 273, 28 ff. mit Potvin V. 20296. Den ersten Gralbesuch erzählt unser Gedicht nach Redaktion B. (Montpellier), vgl. oben S. XXXVI.

² Die Namen der 2 letzten citierten Verse stehen übrigens in der

Wie bekannt, gehört der Kampf zwischen Gramoflanz und Gawan nur Wolfram zu.

Auch in der II. und III. Percevalfortsetzung von Gauthier de Dourdan und Manessier bietet die französische Überlieferung noch Abweichungen genug, doch sind dieselben bei weitem nicht so bedeutend und schnell wechselnd, wie in der ersten Partie. Es würde mich viel zu weit führen, wollte ich zusammenstellen, in welchen Punkten unser Denkmal zu einer oder anderen Gruppe der Percevalhandschriften stimmt. Aus obiger Zusammenstellung wird es schon hinlänglich erwiesen, dass unsere Dichtung abwechselnd beiden Redaktionen folgt.

Von besonderem Werthe ist für die Reconstruction der von unsern Dichtern benutzten französischen Vorlage eine Einschaltung am Schlusse des 2. Wolframschen Buches, nämlich der von Wisse herrührende 'Prologus' (s. den Schluss der Einleitung S. LVII). Die 500 Verse dieses Zusatzes geben im allgemeinen die ersten 474 Zeilen bei Potvin (II p. 1–17) wieder. Sie entsprechen also dem ersten Theile der Einleitung, welche im 13. Jh. dem Werke Chretiens vorausgeschickt wurde und die handschriftlich nur in dem Manuskript von Mons vorliegt.

Die Einleitung erzählt zuerst von dem Unglück, welches über das Königreich Logres (England) hereingebrochen sei unter übeln Königen. Wir werden in märchenhaftes Gebiet geführt zu den Mädchen von den Bergen (*pucelles as puis*)¹, welche die Wanderer mit Speise und Trank nach Herzenslust versehen. König Amangon, der die Jungfrauen schändete, vernichtet diese Herrlichkeit. Artus und die Tafelrunde leisten nun den Schwur, die Jungfrauen zu rächen. Es wird von Kämpfen berichtet, in den Bliheris gefangen wurde. Dieser giebt wunderbare Kunde von dem Mädchenlande. Die Tafelrunde fasst den Entschluss, den Hof des reichen Fischerkönigs aufzusuchen. Es wird gesagt, dass Gawan zu der Gralburg gekommen sei. Vor

 Donaueschinger Hs. auf Rasur. Es wäre interessant, die getilgte Lesung zu wissen.

¹ *puis* heisst 'Grotte': der Pariser Druck bietet dafür 'cave'. Diese Sage von den *pucelles* verdiente näher untersucht zu werden; wie die Jungfrauen zum Fischerkönig in Beziehung stehen, ist noch nicht aufgeklärt. Vgl. dazu E. Martin, zur Gralsage S. 44.

ihm habe aber ein anderer dies Glück gehabt: Parzival. Dann folgt ein kurzer Bericht von Parzivals erstem Gralbesuch, wo er der Frage vergessen. Dem Land sei nun der alte Wohlstand zurück gekehrt. Darauf wird von dem Bau des *castel as pucieles* (der *megede burg*), vom *pont perellous* und dem *Kastel Orgelus* gesprochen, welche die Feinde König Artus zum Trotze errichteten. Vier Jahre lang wüthet nun der Krieg, aber endlich bleibt Artus Sieger und Freude und Glück kehren überall ein.

Diese recht verworrene Einleitung liegt auch in der französischen Prosaübersetzung, im Pariser Druck von 1530 vor. Sie trägt den Titel: *Elucidation de l'hystoire du Graal*; die drei ersten Kapitel enthalten obigen Bericht. (Vgl. Potvin, *Bibliogr. de Chrestien de Troyes* p. 171 ff., wo dieser Abschnitt abgedruckt ist).

Wisse fand jene Erzählung in seiner Vorlage ebenfalls überliefert. Seine Übertragung leitet er durch einige Worte ein. Der Text, der ihm vorlag, unterschied sich indessen in wesentlichen Punkten von den beiden im Ms. von Mons und Pariser Druck vorliegenden: so fehlt z. B. die Stelle von den *'sept gardes'*.

Seinen Prologus stellt nun unser Dichter nicht vor das erste Buch des Wolframschen Textes, sondern schiebt ihn am Ende des II. Buches ein (nach L. 112, 10), wo die Geburt Parzivals gemeldet wird. (Vgl. dagegen Potvin II, S. 1 ff.)

Wie wir sahen, ist das einzige Ms., welches jene Einleitung überliefert, die Handschrift von Mons.

Kann nun diese die Vorlage unsrer Dichter gewesen sein?

Unsre oben angeführten kurzen Vergleichen haben gezeigt, dass der Text unsres Denkmals in vielen Stücken zu der Redaktion im Ms. von Montpellier (und seiner Sippe), in manchen aber auch zu der im Monser Codex vorliegenden stimmt.

Keine der vorhandenen *Perceval*handschriften ist jedoch die Vorlage für die elsässische Übertragung gewesen.

Nun verbieten aber die Worte Colins die Annahme, dass unsre Dichter aus zwei oder mehr Handschriften geschöpft hätten. Es wird immer nur von *'dem Buch'* geredet. Vgl. z. B. 850, 11;

*Wir beide daz vernommen hant,
daz dir ein welsch buoch ist gesant,
daz der künig Artus
hie z schriben von orte unze ende uz.*

Ausserdem wäre es wenig glaublich, dass Pine, der den französischen Text den Dichtern deutsch vorsagte, auch noch Textesordnung vorgenommen habe.

Die französischen Percevalhandschriften bieten in ihren mannigfachen Abweichungen ein so buntes Bild der Überlieferung, dass man ein verlorenes Ms. voraussetzen darf, welches die durch unser Denkmal geforderte Beschaffenheit besass.

Reconstruieren wir die französische Percevalhandschrift, welche unsere Dichter benutzten, so ergibt sich, dass sie folgende Abschnitte enthalten haben muss und zwar in nachstehender Reihenfolge.

1. Einleitung (von der nur Vers 1—474 theilweise benutzt ist).
2. Chretiens Gedicht.¹
3. Die anonyme Fortsetzung (Gawans Abenteuer) mit Interpolationen.
4. Gauthier de Dourdans Fortsetzung (Parzival).
5. Die Fortsetzung Manessiers (in welcher am Schluss der Autorname genannt war.)

Der Pariser Druck von 1530 setzt eine etwas abweichende Hs. voraus, die sich auch von dem Monser Ms. unterschieden hat. Aus jenem erschloss man eine zweite Handschrift; eine **dritte** Hs. dieser Gruppe wird durch unser Denkmal erwiesen.

Wie sich unsere Dichter bei der Übertragung ihrer Quelle in die Arbeit theilten, ist keine leichte Frage. Die Hauptthätigkeit scheint Colin zuzufallen, denn er nennt sich als denjenigen, welchen Ulrich von Rappoltstein zu seinem 'tichtere' berufen habe. Schlecht stimmen hierzu allerdings seine Worte über Claus Wisse:

der tichtete ein jor vor mir e.

Wisse hatte also schon vorher mit der Arbeit begonnen. Wie weit er damit gediehen war, ist nicht mit Sicherheit aus

¹ Beweis ist z. B. d. grosse Zusatz, der in Wolframs III. Buch (nach L. 175, 4) eingeschoben ist. Er entspricht Chretiens Versen 2702 ff. (Potvin II, S. 91).

dem Gedicht zu erschen. Einigen Anhalt geben uns aber die Schlussworte Colins. Er sagt dort (854, 3) von seinem Mitarbeiter:

der tihtete disen *anevang*.

Ohne Zweifel ist damit auf die Eingangsvorse des Prologus verwiesen, wo es heisst (s. Seite LVII?):

dovon der ie nach eren rang
sol merken disen *anevang*.

Ich glaube diesen Prolog mit Bestimmtheit Wisse zuweisen zu müssen. Vergleichen wir den Stil desselben mit dem in Colins Epilog, so ergibt sich, dass der 'Prologus' durch steife und ungelente Redeweise absticht.

Eine zweite deutliche Spur von Wisse sehen wir ferner in der Einschaltung hinter dem 4. Wolframschen Buche. Dort wird vom Dichter die Milde des Herren angerufen. Dies erste Bittgesuch wird man mit grösster Wahrscheinlichkeit Wisse in den Mund legen müssen, da Colin kaum zweimal seine Mahnung angebracht haben wird. Von wo das Zusammenwirken der Dichter zu rechnen ist, dafür fehlt jeder sichere Anhalt.

Den Werth unsres Denkmals für die Geschichte des elsässischen Dialekts werde ich demnächst ausführlich in einem besonderen Aufsatz der 'Strassburger Studien' darlegen. Bei der Gelegenheit werde ich dann auch näher über die dichterische Thätigkeit und Befähigung von Wisse und Colin handeln. Hier möchte ich nur auf einen Gesichtspunkt hinweisen, durch den die Beurtheilung schwierig gemacht wird. Nur wenige Stellen des umfangreichen Denkmals sind Geistesprodukt unsrer Strassburger Dichter. Was ihnen zu eigen gehört, geht kaum über die conventionellen Bitten um Belohnung hinaus. Alles Übrige ist Übersetzung aus der französischen Vorlage, die von ihnen nach der Übertragung Pines Satz für Satz, Periode für Periode, in deutsche Reime gebracht wurde. Die Quelle, welche selbst schon von ganz verschiedenem dichterischen Werth ist, beengt ihre Ausdrucksweise. Wo die Vorlage sich in der Darstellung erhebt, da finden wir auch in unserm Gedicht fließendere Verse und gehobeneren Ausdruck. Bringt aber die Quelle lange Reden und langathmige Sätze, so wird den Dichtern das Metrum zu enge und es entstehen ungeschickte und überlange Verse. Die

vielen Flickreime theilt unser Denkmal mit seiner Quelle, welche jedenfalls keine viel höhere Stufe einnimmt, als die Um-dichtung durch Wisse und Colin. Nach solcher Erwägung verdient die Arbeit der elsässischen Dichter mildere Beurtheilung.

Für die Geschichte der Sage vom Gral und von König Artus Rittern bringt unser Gedicht nichts Neues, da es ja nur die im frz. Perceval mit seinen Fortsetzungen vorliegende Sagenüberlieferung wiedergibt.

Als umfangreiches Denkmal der elsäss. Mundart aber verdient das Werk unsrer Strassburger Poeten sorgfältige Beachtung. Für Grammatik und Wortschatz wird es sich gleich werthvoll erweisen.

Bei der Herstellung des Textes habe ich folgenden Grundsatz befolgt. Der Abdruck giebt genau die Originalhandschrift wieder mit allen ihren orthographischen Schwankungen. Die Abkürzungen wurden aufgelöst, die Eigennamen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen. Die Scheidung von u und v, von i und j ist im Abdruck durchgeführt. Für û und ü ist der Bequemlichkeit wegen uo und ue gedruckt, für das häufige ú—ü. Geändert habe ich nur, wo offenbare, sofort erkennbare Schreibfehler vorliegen. So bietet das Ms. fälschlich: 29, 7 flölich, 19, 29 slieiffent, 228, 15 hettet, 336, 6 ruof, 440, 5 gefron, 452, 33 wehte, 489, 37 besseren, 526, 6 unbeschedenheite, 563, 23 nämet, 567, 43 liehtem, 585, 45 erschocken, 615, 34 hütte, 630, 43 Parzefefal, 639, 44 torre, 682, 40 ernhüfe, 691, 5 gewangen, 703, 12 schriben, 749, 44 gesach, 753, 23 enzizent (z für h), 803, 38 hartte (für hande), 816, 19 begengent, 836, 20 blep etc. Zuweilen ist ht mit th verwechselt sowie em mit en; über e ist öfters der n-Strich vergessen. Sp. 33, 21 liest die Hs. *harnoch*, was Schreibfehler für *harnesch* ist. Sp. 39, 17 steckt in *von dem* ein Versehen, es ist wohl zu lesen *kam ze dem*. Sp. 13, 34 steht hinter *urteil* Rasur, die nicht ergänzt ist; ich wählte die Lesart von R.

Einige Male, habe ich Ueberschriften, die an falscher Stelle stehen, an den richtigen Platz gerückt, wenn die Änderung leicht war z. B. Sp. 51 etc. Oft war jedoch eine Umstellung unmöglich. Die Ueberschrift von Sp. 845 steht in der Hs. unten am Rande. Im Abdruck sind die Rubrikate cursiv gesetzt.

Unnatürliche Worttrennungen und -Verbindungen wurden aufgegeben. Auch die Versalbuchstaben am Anfang der Zeilen habe ich nicht beibehalten, dagegen sind die wenigen vorkommenden Längezeichen gewahrt.

Bei der Interpunktion, die im Ms. reichlich verwendet ist, habe ich mich dem Princip der Handschrift angeschlossen.

Das Namen-Verzeichniss am Schluss beschränkt sich natürlich auf eine Auswahl der Belegstellen. Berücksichtigt wurden dabei die verschiedenen Namensformen und der Reim.

Für den Titel wählte ich den Namen Parzifal, welcher durch das Originalmanuskript geboten ist.

Die Abschrift unseres umfangreichen Denkmals wurde bereits im Winter 1878/9 angefertigt. An ihr betheiligten sich die Herren Prof. Martin, Balke, Kluge, Brahm, Ad. Schmidt, Waitz und ich. Den grössten Theil der Hs. copierte ich selbst, nämlich 26 000 Verse, der Rest vertheilt sich auf die Erstgenannten.

Auf Anregung von Prof. Martin übernahm ich die Ausgabe für die Elsäss. Literaturdenkmäler, musste sie aber für spätere Zeit zurückschieben. Andere Arbeiten gestatteten mir erst im Oktober 1887, an die Textherstellung zu gehen.

Die Donaueschinger Hs. konnte ich hier in Musse benutzen und collationieren; die Durckbogen corrigierte ich nach dem Originalmanuskript.

Für diese grosse Erleichterung meiner Arbeit fühle ich mich gedrungen, der Direktion der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen hier öffentlich meinen Dank auszusprechen. Ebenso empfinde ich es als angenehme Pflicht, allen denen zu danken, welche mir bei meinen Untersuchungen mit Beiträgen förderlich waren, besonders Herrn Archivrath Dr. A. Schulte in Karlsruhe, der mir werthvolles Material überliess, und Herrn Dr. K. Albrecht in Colmar. Auch Herrn Prof. Dr. Martin bin ich für Anregung und manchen freundlichen Rath verpflichtet.

Strassburg, 17. Mai 1888.

K. S.

ZUSÄTZE

VON

WISSE UND COLIN

INNERHALB DES WOLFRAMSCHEN TEXTES.

Vergleicht man den Text von Wolframs Parzival, wie er in der Donaueschinger Hs. überliefert ist, mit dem der Lachmannschen Ausgabe, so sieht man sofort, dass das Werk nach guter Vorlage sehr sorgfältig¹ copiert wurde und zwar unter Aufsicht von Wisse und Colin. Hierbei erhielt die Orthographie durch die elsässischen Schreiber etwas dialektische Färbung.

Die Hand unserer Dichter erkennt man an kleinen Änderungen im Reim und in mehreren Umstellungen, durch welche sie den Text zu bessern glaubten.

Als das Werthvollste ergeben sich aber die von Wisse und Colin herrührenden Einschaltungen, die sie dem alten Parzivaltext Wolframs einfügten. Dieselben beruhen mit geringen Ausnahmen (z. B. d. Bittgesuch Wisses am Ende des 4. Buchs) auf französ. Vorbild und zwar z. Th. auf Chretiens Werk selbst, z. Th. auf dessen Fortsetzungen. Nur die Bücher VII—XIII sind ganz unversehrt geblieben, während die beiden letzten Bücher (XV. XVI) die umfänglichsten Zusätze aufweisen.

Im Folgenden sind die eingefügten Einschaltungen zusammengestellt, aus denen man einen interessanten Einblick ge-

¹ Nur 2 Verse sind ausgelassen, nämlich die Zeilen L, 496, 7. 8. Unsere Textüberlieferung bietet übrigens zahlreiche beachtenswerthe Varianten, die ich später an anderer Stelle zu geben gedenke.

winnt in die Art, wie unsere Dichter Wolframs Text aus dem französischen Perceval zu ergänzen suchen.

BUCH I.

Zwischen die Wolframschen Verse, bei Lachmann 46, 1. 2 und 46, 2. 3 ist je ein Vers eingeschoben und zwar mit der Absicht, den Reim *Razalic* : *wip* zu bessern.

[Gant har, min herre Razalig,] (Bl. 7^a, 1 ff.)
trettent an der selden stig.
[ir süllent küssen min wip,]
die mir lieb ist als der lip.

Nach L. 47, 8 sind folgende 2 Verse zugesetzt:

er sprach: 'nein es niht, (7^a Z. 10 v. u.)
swas so anders mir geschiht.

Hinter L. 48, 2 zwei Zeilen mit Änderung von 48, 2:

[ir kus der waz minnenelich,]
den sü dem tegem bot (8^a, 17 f.)
mit ir munde rosenrot.

Nach L. 51, 24:

nu sü do wurden gewar (8^c, 20 v. u.)
herren unde barroche (!) gar

BUCH II.

Nach L. 78, 4:

men sprach ir reht uf bluomen velt, (12^c, 19 f.)
do enirrete stude noch gezelt.

L. 112, 4 ist geändert in:

owe schade unde schande (17^c, 11 v. u.)

dann sind 2 Verse hinzugefügt:

den wir nu genomen han,
so sprochen Gamuretes man.

Nach L. 112, 10 steht die rothe Überschrift: (17°)

*Hie ist künig Gamuretes buoch us,
der Parcifales vatter was.*

Darauf folgt die Einschiegung des Prologs von 504 Versen
(s. Seite LVII ff.).

Auf den Prolog folgt in 22 Versen eine Umdichtung der
16 Wolframschen Verse L. 112, 13—28, von denen einige An-
stoss erregten.

Vgl. L. 112, 13 ff.:

[Sines vater fröde und des not (= L. 112, 13 ff.)
beide sin leben unde sin tot: (20^b, 9 ff.)
des habent ir ein teil vernomen.
nu wissent, wavon üch si komen
dis meres sachewalte
unde wie men den behalte.
men barg in vor ritterschaft,
untz er kam an siner witze craft.]
wan es vorhte die künigin,
ob ir vil liebes kindelin
ritters werg gesehe,
daz ir zem sunne geschehe
als sinem vatter Gamuret.
davon sü in gehalten tet
niht wan bi vrowen.
si mueste in dicke schowen,
wan er was ein richer beafis.
ich wene got sinen flis
mit kunst an in kerte,
do er in leben lerte.
got gap im starke schöne lit,
[er wart mit swerten sit ein smit.] (= L. 112, 28)

BUCH III.

Nach L. 155, 8:

do begonde er sin pflegen (26^d, 14 f.)
mit schützen unz daz den degen

Nach L. 157, 4:

durch iemannes drou oder bette (27^a, 21 ff.)
der vil stolze Ywanete
er wundert sich der rede do
und wart mit Parzifale vro

Nach L. 157, 12:

dar in sloufte sich der werde (27^a, 33 f.)
darnach als er begerde

Nach L. 175, 4:

Er sprach: 'frünt guoter, sagent an, (29^d, 19 ff.)
kême ein ritter oder ein ander man,
der ūch sluege, waz were ūwer sin?'
'slueg er mich, ich slueg ouch in.'
'ob ūch denne breche ūwer sper,
wer nüt fürbaz ūwer ger?'
'zwoe, ob ich im iht vertruege,
mit den fūsten ich in sluege.'
'frünt, darzuo hant dekeinen vliz.'
'wie tete ich denne in schirmes wiz?'
'mit dem swerte ane verdriez
begegent im': daz sper er sties
in die wise für sich ufreht.
dez wūrtes beginnen waz gar sleht
in von wapen leren sicherlich,
daz er wol könne weren sich.
dan daz swert in die hant er nam:
'frünt' sprach er, 'fürwor alsam
söllent ir ūch weren, keret man ūch an.'
'bi gotte, es enkan kein man
so vil also ich in jagende zil,
wenne ich hans an ūen swinen vil

gelernet fürwar, so wissent daz,
 di wile ich bi minre muoter waz,
 so daz ich sin uf alle vart
 vil dicke rehte muede wart.
 [sehent suz behielt er schinphes pris.] (= L. 175, 5.)

BUCH IV.

Nach L. 207, 4 sind mit einer Änderung noch 2 Verse zugefügt:

da wir daz mêre e liezen, (34^c, 2 v. u.)
 daz wil ich üch untsliezen:
 [für Belreper kam Clamide,] (34^d)
 den lüten wolt er schaffen we.

Am Schlusse des 4. Buches (L. 223, 30) sind 18 Verse eingeschoben, ein Bittgesuch Wisse's an seinen Herrn.

Got und üwer frümikeit (37^b, 7 ff.)
 hat in höhe werdikeit
 üch enbort in manige wiz.
 durch üweren ritterlichen pris
 lant mich üch bevolhen sin
 unde ruochent niht vergessen min
 durch dienst, als ich han getan
 an disem buoche sunder wan,
 so ich beste kunde.
 ich horte von manges munde,
 daz ouch ich nüt dran verlür,
 ob ich ez lieze an üwer kür,
 mit willen daz han ich getan.
 nu ruochent gnode an mir began:
 dez habent ir selde unde ere.
 ich mane üch nu niht mere,
 wand ir hant tugende wol so vil,
 daz ich es hin züch verlazen wil.

BUCH VI.

Nach L. 280, 22:

daz sis teten durch sinen willen, (45^d, 25 v. u.)
daz sirn muot begonden stillen.

Nach L. 319, 18:

Kundrie sprach aber hie: (51^d, 3 ff.)
'her künig, gehortent ir ie
von kastel Orgeluse sagen?
die mere wil ich nüt verdagen.
do wonent drühundert ritter guot
und sehse und sehzig wolgemuot.
do hat bi im ouch, herre min,
iegelicher ouch sine fründin,
die edel ist und wuunebere:
dovon sage ich üch die mere.
ouch sint iegelichen sunder wan
zwenzig ritter undertan.
do velet nieman, der da ritet:
wil er, er justieret oder stritet.
wer ritterschaft suoehen wil,
kumet er dar, er vindet ir vil.'
Gyfflet Does sun sprach do zestunt:
'ich rite dar, blip ich gesunt.'

BUCH XIV.

Nach L. 690, 13 f. Zusatz von 2 Versen mit Änderung.
(108^e, 24 f.)

under sine ougen
mit eime huote tougen,
der selbe waz pfewin wis.
disses juncherrelins vlis

BUCH XV.

Nach L. 769, 28:

Sü rettent mitteinander vil gar (307^c, 14 v. u.)
 heimliche und offenbar.
 darnach ruofte künig Artus do
 den helden allen dar ieso.
 hartte betteliche er sü bat,
 daz ieglicher seite uf der stat
 bi dem eide, den er imme hette getan,
 waz imme widervarn were sunder wan,
 die wile iederman usser lande waz.
 sü gelobetent alle zetuonde daz,
 sü seitent die worheit alle glich,
 es were in schande öder erlich.
 Boors und Lyonel an den stunden
 seitent, wie sü einander funden
 und wie ietwederre mit dem andern vaht (307^d)
 und der werde Kolagrenans geslaht
 wart do von ir eime erslagen:
 daz begudent sü von ende sagen.
 umbe Kolagrenans tot tugenthaft
 trurte der künig und alle die ritterschaft.
 darnach sprach der heiden rich:
 'künig Artus, nu höre mich,
 ich wil dir nennen alle die
 künige, herzogen, graven alhie,
 an den mir ist gelungen,
 die ich alle han betwungen.

(folgt L. 770, 1).

Nach L. 772, 30:

Darnach seite aber Parzefal, (308^b, 5 ff.)
 wie er sach den heiligen gral
 und daz sper mit deme ysin,
 us deme daz frische bluot gieng fin
 vor den lüten bescheidenlich,

und von der pattenen rich
 und von dem gebrochen swerte geslaht,
 daz er widere hette gemaht,
 und von der cappellen die er vant
 und von der swarzen hant,
 mit der er so stergliche vaht,
 und wie er zerbrach mit maht
 daz zouber und daz wunder,
 daz man alle tage vant bisunder
 ein erslagen ritter do
 uffe dem alter ligen ieso.
 darnach seite er vomme boume zehant,
 da uffe er die kerze bürnen vant,
 und von deme rittere darnoch,
 der in valte von sime rosze hoch,
 ·dovon er so zornig wart,
 und wie der tüfel kam mit zorne hart
 in rosses wise swarz gnuog:
 daruf er sas und wie es in truog
 an ein sê und wolte in ertrenket han,
 ob er es möhte han getan.
 aber von einem crüze, daz er mahte fürsich,
 möhte er imme nüt gesin schedelich.
Do seite er ouch, wie eine juncfrowe fin
 kam durch den sê in eime schiffelin
 und sprach, daz sū sin lieb were,
 und hies spannen ein gezelte aldere
 und wie er sich zuo ir leite an ein bette
 und wie sū in nach betrogen hette,
 wan daz er sich segente die riht.
 daz möhte der tüfel liden niht
 und möhte bliben do nüt me
 und floch als ein tunre durch den sê.
 er seite ouch, wie ein biderbe man
 kam zuo imme an den selben se har dan,
 an deme er guoten trost do vant,
 und fuorte in über den se an lant
 und gab imme daz ros wis gar,